

Hansestadt geplante „Hafencity“ eröffnet der Kirchengemeinde ganz neue Arbeitsfelder, doch das wäre schon der Stoff für ein neues Buch.

Martin Illert

Armin Owzar, „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“. Konfliktmanagement im Alltag des wilhelminischen Obrigkeitsstaates. Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft 2006 (Historische Kulturwissenschaft 8), 482 S.
ISBN 3-89669-718-9

Das Konfliktmanagement im Kaiserreich, entfaltet am Beispiel der Hansestadt Hamburg, steht in dieser Forschungsarbeit im Mittelpunkt des Interesses. Der Autor hat dazu so genannte „Vigilanzberichte“ aus der Zeit zwischen 1892 und 1910 ausgewertet, Berichte von Geheimpolizisten, die tagtäglich Orte in Hamburg aufsuchten, an denen Menschen sich miteinander unterhielten: Geschäfte und Bahnhöfe, Fähren und Quais sowie Lokale jeglicher Art. Diese etwa 20 000 Vigilanzberichte entstanden zu dem Zweck, die politische Stimmung in der Bevölkerung zu erfassen. Owzar baut auf einer Studie von Richard J. Evans auf, der erstmals derartige Berichte ausgewertet und als „Kneipengespräche im Kaiserreich“ (Reinbek 1989) veröffentlicht hatte. Owzars Interesse richtet sich dabei weniger auf den Inhalt solcher Gespräche – die hat Evans bereits untersucht –, als vielmehr auf den Gesprächsverlauf und das Kommunikationsverhalten, insbesondere bei strittigen Fragen.

Im ersten der insgesamt fünf Kapitel beschreibt der Autor Forschungslage und Forschungsgegenstand. Die beiden Jahrzehnte vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren in Europa, nicht nur in Deutschland, eine spannungsgeladene und konfliktreiche Zeit, die ihre Spuren im Alltagsleben hinterließ. Owzar untersucht das eingespielte Konfliktverhalten und die spezifischen Austragungsformen in der zwischenmenschlichen Kommunikation. Er unterscheidet dabei verschiedene Arten von Konsens- und Streitgesprächen. Zur Erfassung der Normen des Kommunikationsverhaltens in Hamburg, das sozial-, konfessions- und geschlechtsspezifisch ausgeprägt war, grenzt er seine Studie auf die zwei Jahrzehnte vor und nach 1900 ein, da sich in ihnen – etwa im Hinblick auf die Freizeit infolge der Arbeitszeitverkürzungen – „ein Wandel sowohl der Zeit- als auch der Raumstruktur“ (S. 42) vollzog. Owzars Forschung richtet sich auf die in der Freizeit genutzten Räume, in denen viel miteinander gesprochen wurde und die ganz unterschiedlichen Personenkreisen zugänglich waren, unabhängig von deren so-

zialer Lage, ethnischer Herkunft, politischer Gesinnung, konfessioneller Bindung oder Geschlechtszugehörigkeit. Als bester offener Raum erweisen sich dabei Lokale aller Art. Die Eingrenzung auf Hamburg ist den – hier im Gegensatz zu anderen Städten vorhandenen – Vigilanzberichten zu verdanken; die darin dokumentierte Kommunikationspraxis wird anhand weiterer Quellen (Benimmbücher und Selbstzeugnisse) mit dem im Kaiserreich gängigen, z.T. auch in diesen Quellen stereotyp dargestellten, Kommunikationsverhalten verglichen.

Konkret fragt Owzar, wer mit wem (nicht) sprach. Im zweiten Kapitel „Geschlossene Gesellschaft“ zeichnet der Autor „eine Topographie hanseatischer Kommunikationsgemeinschaften“ und beschreibt Zeitbudget, Wohnverhalten sowie verschiedene häusliche und öffentliche Kommunikationsräume. Es gab verschiedene „vertikale Achsen der Segregation“ (S. 233): Schichtzugehörigkeit, konfessionelle Bindung, Zugehörigkeit zu einem politischen Lager und ethnische Herkunft, außerdem die horizontale Achse, die durch die Geschlechtszugehörigkeit bestimmt wurde. Auf ihr war die Kommunikation – so Owzars Schluss – weitaus offener als auf der vertikalen Achse. Dem bürgerlichen Wertekatalog zufolge hatten Frauen in Kneipen eher nichts zu suchen; für Frauen war die Kirche ein Kommunikationsraum, vergleichbar der Kneipe für die Männer (vgl. S. 257).

Im dritten Kapitel „Verschlossene Gesellschaft“ stehen die Inhalte und Formen interpersonaler Kommunikation, und damit weltanschaulich, politisch oder religiös ausgerichtete Streitgespräche zwischen Vertretern verschiedener Schichten, Milieus und beider Geschlechter im Mittelpunkt. Worüber und wie wurde miteinander im Elternhaus, in der Schule, am Arbeitsplatz und in der Freizeit (zu Hause, in der Kneipe, im Verein oder bei politischen Versammlungen) gesprochen? Owzar kommt zu dem Schluss, dass Dissens, Streit und Konflikt im Kaiserreich sozial geächtet waren. „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ – so der Titel des 4. Kapitels – war im Kaiserreich die gängige Methode des Konfliktmanagements. Owzar nennt diese Strategie „präventives Schweigen“ (S. 403). Politische Fragen wurden durchaus thematisiert, jedoch vor allem dann, wenn man sich unter Gleichgesinnten befand. In Streitgesprächen entschieden Männer und Frauen sich für die Kommunikationstaktik des „beredten Schweigens“ (S. 411). Im Kontakt mit Andersgesinnten gab man sich konfliktscheu.

Im vierten Kapitel fasst der Autor seine Ergebnisse zusammen. Unpolitisch – wie oft gesagt wird – war das Verhalten des deutschen Bürgertums im Kaiserreich nicht; es wurde über alles gesprochen, aber nur solange man unter sich war. Owzar wehrt sich gegen eine Deutung der wilhelminischen Gesellschaft als einer von Befehl und Gehorsam geprägten „Untertanengesellschaft“ (S. 411) und plädiert für vergleichende Untersuchungen über das

Kommunikationsverhalten in anderen – westeuropäischen und nordamerikanischen – Gesellschaften im gleichen Zeitraum. Das präventive oder beredte Schweigen, das im Kaiserreich so gut funktionierte, erwies sich in der Weimarer Republik und danach nicht mehr als integrativ und befriedend; statt dessen trat seine ambivalente Funktion stärker hervor: von dem stark ausgeprägten Segregationsverhalten, einhergehend mit Empathiemangel, konnten die Nazis nur profitieren. Wie Martin Niemöller schrieb: „Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist“ (zit. S. 426). Auch bei den Sozialdemokraten und den Katholiken habe er geschwiegen; als sie ihn selber holten, habe es keinen mehr gegeben, der protestieren konnte (ebd.). Die Erforschung des Kommunikationsverhaltens erweist sich, dem Autor zufolge, als sehr fruchtbar für die Analyse moderner Gesellschaften.

Das fünfte Kapitel enthält das Literaturverzeichnis.

Die Arbeit liest sich spannend trotz mancher etwas zäher Passagen vor allem im ersten Kapitel; sie gibt viele wertvolle Anregungen auf der Schnittstelle zwischen historischer und Kommunikations- bzw. Konfliktforschung.

Angela Berlis

Günter Weitling, Deutsches Kirchenleben in Nordschleswig seit der Volksabstimmung 1920. Apenrade, Mohrdieck Buchdruckerei 2007, 143 S.
ISBN 978-87-991948-0-3

Gesamtdarstellungen zur Geschichte der seit der Grenzziehung von 1920 im Süden Dänemarks beheimateten deutschen Volksgruppe der Nordschleswiger sind rar gesät. Die jetzt vorgelegte Kirchengeschichte von Günter Weitling trägt ganz erheblich zur Erweiterung der Kenntnisse auf diesem Gebiet bei. Dem Autor sei besonderer Dank beschieden, denn seine Arbeit ist das ausgezeichnete Ergebnis intensiver Quellenforschung unter Berücksichtigung und Korrektur bereits vorhandener Literatur, ergänzt durch einen akribischen Apparat und ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis.

Dem chronologischen Abriss der Kirchengeschichte der evangelisch-lutherischen Nordschleswiger seit 1920 stellt Weitling eine Einführung voran, in der er die gegenwärtige Bedeutung von Kirche für diese deutsche Minderheit aufzeigt und auf die beiden Möglichkeiten von Kirchenzugehörigkeit hinweist, nämlich als Glied der 1923 gegründeten deutschen Nordschles-